

JJIS

Journal Juden in Sachsen, Juli/August 2008

Inhaltsverzeichnis

Rezensionen

Dina Rubina: Ein kalter Frühling in der Provence /
Dina Rubina: Cholodnaja wesna w Prowanse 2

Schuder, Rosemarie: Der „Fremdling aus dem Osten“.
Eduard Lasker – Jude, Liberaler, Gegenspieler Bismarcks 6

Helene Carrere d`Encausse: Lenin 7

Reisebericht

Woronesch - Eine Synagoge über den Dächern der Stadt 11

Kurzbiografien

Albert Bergmann 21

Berl und Leib Bernstein 21

Siegfried Berliner 22

Elsa und Isidor Bernfeld 23

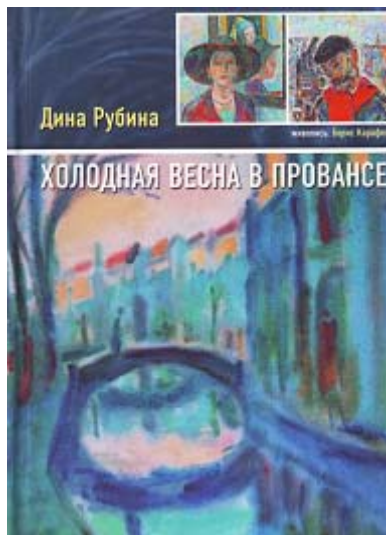
Demetrius David Bialostrzky 24

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in den
regionalen und überregionalen Tageszeitungen 25

Impressum 27

Rezensionen



„...Den Kreis der Nachtträume zu durchbrechen“ - über das Buch von Dina Rubina „Ein kalter Frühling in der Provence“ Dina Rubina: Cholodnaja wesna w Prowanse, Moskwa, Podkowa, 2005

Eine zweisprachige Rezension von Svetlana Vojlskaia und Olga Koseniuk

Das Buch „Ein kalter Frühling in der Provence“ kann zum Genre der Reiseromane gezählt werden. Es entstand 2005 quasi als ein schöpferisches Experiment, dessen Ziel es sein sollte, die literarisch überformten, fiktiven und mit Geschichten angereicherten Reisetagebuchnotizen und Reportagen der Rubina und die Reise-Bildern ihres Mannes, des Malers Boris Karafelov, in einem gemeinsam geschaffenen dichterisch-künstlerischen „Reisebuch“ zusammenzuführen. Rubina beschreibt das Unterfangen gleich am Anfang ihres Textes: «...immer wenn wir von einer Reise zurück sind, eilen ich und Boris jeder zu seiner Werkbank, um die gemeinsamen Eindrücke zu verarbeiten: zu verdoppeln, aufzulösen und verschiedene Materien zu einem Werk zu verschmelzen. Die Bilder in diesem Buch, diejenigen, die in Aquarell innerhalb von drei Stunden entstanden sind, sowie die, die drei Monate für ihre Geburt gebraucht haben, sind nichts anderes, als das mit der Wärme unserer Küche umhüllte, von unserem Lieblingshund an der Leine mitgerissene In-Einander-Wachsen, Zusammenflechten unserer Handwerke“.(Übersetzung: Olga Koseniuk).

Die Erzählung beginnt mit Bildern und Skizzen des heimatlichen Israel im Mai – der „Zeit der Nachtigallen“ - und schließt mit der Rückkehr in das spätsommerliche Israel der letzten Augusttage des Jahres, mit einer Rückkehr-Ankunft an einem Ort, der für die aus der ehemaligen Sowjetunion stammende Familie längst ein vertrauter

geworden ist. Da, am Ölberg (Maslitschnaja gora), gibt es ein Haus, zu dem man immer wieder gerne zurückkehrt; wo man ein komfortables Leben, die tägliche Lieblingsbeschäftigung, Freude und Sorgen und etwas, das einen zum Lachen bringt und traurig macht, vorfindet....

Während Rubina „alle Früchte ihrer Wanderungen in einen Einband“ (Übersetzung: Olga Koseniuk) zusammenträgt, gesteht sie sich ein, „etwas“ zwingt sie und Karafelov hin und wieder, ihre gemütliche und eingerichtete Welt zu verlassen und sich auf eine nicht immer leichte und angenehme, weite Reise zu begeben. Neue Eindrücke, Sujets und Objekte sind für schöpferische Künstler unabdingbar und inspirierend. Die ständige Fortbewegung hilft zudem, den quälenden, aufdringlichen Fragen über das „Wer bin ich?“ und „Wo gehe ich hin?“ und „Warum?“ zumindest vorübergehend zu entkommen („Die Sonntagsmesse in Toledo“).

Diese Fragen, die für die russische Intelligenzija aller Zeiten so charakteristisch sind, beschäftigen die Autoren des Buches Tag und Nacht und während sie Holland, Frankreich und Italien „durchgaloppieren“ beobachten sie sehr aufmerksam die Gesichter und Menschen, die ihnen begegnen, denken über ihr eigenes Leben heute und gestern nach und grübeln über ihr Schicksal: „Seit einiger Zeit sehe ich mir die Straßenpflaster der mittelalterlichen Städte Europas ganz genau an“ („Die Sonntagsmesse in Toledo“).

Viele Buchseiten sind unmittelbar mit der Malerei verbunden. „Das geliebte Amsterdam“, schreibt Rubina, „zieht den Maler meines Schicksals (Boris Karafelov) mit seiner ‚Schule des Lichtes‘ magisch an“. Die Schriftstellerin stößt in ihrer Amsterdamer Unterkunft auf die bewegende Geschichte eines jungen Malers, der während der Nazibesetzung ums Leben gekommen war. Die hiesige Hotelbesitzerin hatte den Maler und sechs weitere Juden, ihr eigenes Leben riskierend, damals im Keller des Hauses versteckt.

Einen Hauptstrang der Handlung bildet das mit dem Titel des Buches gleichlautende zentrale Kapitel „Ein kalter Frühling in der Provence“. Während einer Reise nach Südfrankreich entdeckt die Autorin durch Zufall auf einem Flohmarkt in Nizza eine ins Russische übersetzte Ausgabe der Briefe des Malers Vincent van Gogh. Von Stadt zu Stadt reisend rekapitulieren und durchleben die Autoren sowohl die tragischen Ereignisse des Lebens dieses ungewöhnlichen Mannes als auch die Begeisterung für van Goghs Werk.

Das Kapitel „Villa ‚Trost‘“ ist der Geschichte mehrerer Generationen einer Kaufmannsfamilie aus Odessa gewidmet. Vom mit melodramatischen Passionen und Leiden gespickten Schicksal der Familie erfuhr die Rubina durch persönliche Bekanntschaft, sozusagen „aus erster Hand“, während ihres Italienaufenthaltes. „Die Villa saß wie ein Nest auf der Felsspitze, in der Vertiefung einer in das Ufer einschneidenden Schlucht...“ (Übersetzung: Olga Koseniuk). Es scheint, dass das Schicksal, welches die Helden an diesem exotischen Ort ereilte, mit der sie umgebenden Natur in völliger Übereinstimmung steht.

Viele belustigende Szenen beobachtet Rubina in Deutschland. Ironisch beschreibt sie im „deutschen“ Kapitel die Freikörperkulturstrände als „die höchste Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes“. Sie erzählt von randalierenden Fußballfans und vom Transvestiten Koksinel („Koksinel“), der allen gerne „etwas

unter dem Rock“ zeigt. Der Humor verlässt die Autorin in diesem Kapitel erst, als sie auf die schrecklichen Ereignisse des Krieges oder die der Kristallnacht zurückkommt. Besonders beeindruckt hat die Autorin Spanien, das 1391 und dann im Laufe von dreieinhalb Jahrhunderten immer wieder schreckliche Judenpogrome erlebt hat. Die unendlichen Vernichtungszüge gegen das jüdische Volk erzwingen schließlich dessen Übertritt zum Christentum („Die Sonntagsmesse in Toledo“). Die Geschichte ihrer Vorfahren erneut erlebend, fühlt sich Rubina mit den hingerichteten Juden blutsverwandt.

Literarisch überhöht führt sie die These von der erzwungenen Verschmelzung der Juden mit dem Christentum fort und greift den in Spanien weit verbreiteten Mythos von der jüdischen Herkunft des Christoph Kolumbus und den wahren Ziele der amerikanischen Expedition, nämlich ein Land für die Juden nach deren Vertreibung aus Spanien zu finden, auf. Fiktion und Glaubhaftigkeit gehen in dieser farbenreichen Darstellung Hand in Hand. Der Autorin gefallen die schönen Altstädte und die stolzen Schönheiten des Landes. Mit subtilem, oft traurigem Humor beschreibt Rubina die Corrida. Diese besondere Art von Ironie ist ein Markenzeichen von Frau Rubina.

„...Den Kreis der Nachtträume zu durchbrechen“ und den ewigen Fragen zu entfliehen, gelingt den Autoren trotz aller Bemühungen nicht. Die Prosa des gewöhnlichen Lebens und die Reisenotizen werden unter der Hand zu philosophischen Offenbarungen über die tiefe Verbundenheit der menschlichen Schicksale und über die Verantwortung jedes Menschen für sein eigenes Leben.

Svetlana Voljskaia (Übersetzung aus dem Russischen Olga Koseniuk)

Как вырваться из круга своих снов... (о книге Дины Рубиной «Холодная весна в Провансе»)

Книгу Дины Рубиной «Холодная весна в Провансе» в жанровом отношении можно отнести к так называемым путевым заметкам: зарисовки, очерки, описания мест, в которых когда-либо довелось побывать. Она написана в 2005-м году в дуэте с собственным мужем, художником Борисом Карафеловым.

«...вернувшись из очередного путешествия, мы с Борисом обычно разбегаемся - каждый к своему станку, - чтобы раздвоить, развести, переплавить в разные материи, воплотить в разном материале общие впечатления... Ведь эти картинки в книге - и те, что писались акварелью за три часа, и те, что вымучивались маслом по три месяца, - тоже есть не что иное, как согретое теплом общей кухни, влекомое на поводке любимым общим псом прораствание друг в друга, переплетение наших ремесел».

Открывают и закрывают книгу зарисовки Израиля, ставшего для этой бывшей советской семьи уже совсем близким и родным: май – «Время соловья» и конец лета - «На исходе августа». Здесь, на Масличной горе, есть дом, куда всегда хочется вернуться, устроенная привычная жизнь, ежедневная любимая работа, радости и тревоги, смешное и грустное...

Собирая «... под одной обложкой плоды своих странствий...», Рубина признается: что-то время от времени заставляет их с мужем покинуть свой теплый, обустроенный мир и пуститься в дальнюю дорогу, причем не всегда удобную и приятную. Но творческим людям совершенно необходимы новые впечатления, сюжеты и типажи, а кроме того, постоянное движение помогает справиться с такими мучительными и навязчивыми вопросами, как: «Куда я иду? Зачем? Кто я такая?» («Воскресная месса в Толедо»).

Эти проблемы, характерные для русской интеллигенции всех времен и народов, авторы книги решают во сне и наяву, и «...обскакав Голландию, Францию и Италию...», они всюду пытливо всматриваются в лица окружающих людей, их жизнь, прошлую и настоящую, а заодно обдумывают свою собственную судьбу. «С некоторых пор стала я приглядываться к мостовым средневековых кварталов европейских городов...» («Воскресная месса в Толедо»).

Многие страницы книги так или иначе связаны с искусством живописи. Любимый Амстердам, по выражению Дины Рубиной, притягивает «художника моей судьбы» (Бориса Карафелова) своей знаменитой «Школой света», а сама писательница поглощена удивительной историей жизни некоего молодого художника, погибшего во время фашистской оккупации. Его вместе с другими шестью евреями, рискуя жизнью, пыталась спасти в подвале своего дома хозяйка местной гостиницы.

Одна из центральных глав книги «Холодная весна в Провансе» дала название всему произведению в целом. Подробно описывая свое путешествие на юг Франции, Дина Рубина рассказывает, как в Ницце на блошином рынке ей посчастливилось приобрести изданные на русском языке письма самого Ван Гога. Переезжая из города в город, авторы заново переживают и трагические перипетии судьбы этого необыкновенного человека, и восторг перед его удивительным творчеством.

Глава «Вилла «Утешение» посвящена истории семьи некоего одесского negocianta на протяжении нескольких поколений. О мелодраматических страстях и страданиях, пережитых этими людьми, писательница услышала что называется из первых уст во время своего пребывания в Италии: «Вилла сидела гнездом на вершине скалы, в углублении врезающего в берег ущелья...». Кажется, что здесь, в этом экзотическом месте, судьбы героев сложились в полном соответствии с окружающей их природой.

Различные забавные картины подсмотрены Рубиной в Германии: «высшая ступень человеческой духовности» нудистских пляжей, шумные футбольные фанаты, коксинель, демонстрирующий всем желающим «...что-то под юбкой» («Коксинель»). В этой главе юмор исчезает только тогда, когда автор «оглядывается» на события ужасных военных лет или печально знаменитой Хрустальной ночи.

Особенно поразила писательницу Испания, пережившая в 1391-м году и затем еще на протяжении 3,5 веков страшные еврейские погромы. Бесконечные истребления этого народа должны были насильственно привести его к

христианству («Воскресная месса в Толедо»). Заново переживая «историю моих предков», Рубина чувствует свою кровную связь с казненными иудеями.

Некоторые утверждения автора в этой главе кажутся не вполне научными (о еврейской национальности Христофора Колумба и целях его экспедиции в Америку), но в целом Испания выглядит в книге очень рельефно и достоверно. Писательница любуется красивыми древними городами, горделивыми женскими фигурами, замечательно описывает корриду – как всегда - с неподдельным чувством и удивительным грустным юмором. Для прозы Дины Рубинной вообще особенно характерен неповторимый ироничный стиль.

«...вырваться из круга своих снов...» авторам книги так и не удается. Ее содержание не укладывается ни в какие привычные рамки: обычная проза жизни плюс заметки путешественника вырастают до настоящих философских открытий о глубинной связи людских судеб, об ответственности каждого человека за прожитую им жизнь.

Светлана Волжская

Schuder, Rosemarie: Der „Fremdling aus dem Osten“. Eduard Lasker – Jude, Liberaler, Gegenspieler Bismarcks. verlag für berlin-brandenburg, Berlin, 2008

Der „Fremdling aus dem Osten“ – Der jüdische Politiker Eduard Lasker

Es war ein Eklat, den der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck da auslöste. Eine Adresse des amerikanischen Kongresses war von ihm nicht an den Reichstag weitergeleitet worden. Die hohen Repräsentanten der Vereinigten Staaten würdigten darin den verstorbenen hervorragenden Staatsmann Eduard Lasker, dessen „Hingebung an freisinnige und liberale Ideen wesentlich die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse“ (S. 12) des deutschen Volkes gefördert habe. Bismarck begründete sein Verhalten u. a. damit, dass Lasker der Vertreter einer Fraktion gewesen sei, deren Existenzgrundlage „nur die gemeinsame Abneigung gegen mich und die von mir vertretene kaiserliche Politik“ (S. 13) war.

Lasker kam aus dem Osten, aus Jaroczyn, aus dem Haus eines jüdischen Nagelfabrikanten. Er wurde durch Privatlehrer und auf einer Talmudschule ausgebildet, begann in Breslau Mathematik und Philosophie zu studieren und erlebte die Revolution von 1848 in Wien. Danach sattelte er um auf Jura und lebte nach Ablegen einiger Examen drei Jahre in Großbritannien. Nach Berlin zurückgekehrt legte er das Assessorexamen ab. Da für Juden keine Aussicht bestand, in den Staatsdienst aufgenommen zu werden, drängte es ihn zu publizistischer und politischer Betätigung. Er verfasste als Vertreter des Liberalismus Artikel für die „Deutschen Jahrbücher für Politik und Literatur“ und erreichte einen Bekanntheitsgrad, der es ihm ermöglichte, ein Mandat für das preußische Abgeordnetenhaus zu erreichen. Nunmehr stellte die parlamentarische Bühne die Kulisse für seine Auftritte, die sich, wie Bismarck immer wieder spüren musste, vor allem gegen seine Politik richteten. Später zählte eine jüdische Zeitung: „Von seinem Erscheinen auf der Rednerbühne bis zum Ende des Jahres 1877 hat Eduard Lasker

nach den stenographischen Berichten 927 745 328 Worte gesprochen, das ist 422 mehr als Goethe geschrieben und 3 192 mal mehr als alle Reden Ciceros enthalten. Diese Worte vertheilen sich auf 866 194 mehr oder minder wichtige Reden und 14 312 persönliche Bemerkungen; 44 012 Reden beziehen sich auf das Budget und die Finanzen, 1 953 auf Rechtsfragen, 239 auf den Kulturkampf, 31 auf verschiedene Gegenstände.“ (S. 246)

Diese Aufstellung verdeutlicht, welcher Materialfülle sich die Autorin zu stellen hatte. Sie musste auswählen und stützte sich vor allem auf Quellen zu Bismarck. Rosemarie Schuder präsentierte sich das Buch zu ihrem 80. Geburtstag am 24. Juli. Ihr nächstes Projekt ist eine Biographie des Weggenossen von Lasker, Ludwig Bamberger. Alles Gute, Frau Schuder!

Claus Baumgart, August 2008

Helene Carrere d'Encausse: Lenin, Piper Verlag, München, 2000

Wieder gelesen: Héléne Carrère d'Encausse, „Lenin“

Ohne ihn wäre der Kommunismus eine politische Philosophie geblieben, ohne ihn hätte es keine Sowjetunion und keine Zweiteilung der Welt gegeben. Héléne Carrère d'Encausse hat den ehrenwerten Versuch unternommen, das Paradox Lenin zu durchleuchten, sein außergewöhnliches Leben zu durchleuchten und - daraus folgend - Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Zwar bleibt allerdings all zu häufig bei ihrer Absicht stehen, den sowjetischen Staatsgründer als Diktator zu entlarven. Andererseits ist es der Autorin durchaus gelungen, viele Fakten und Quellen zu dieser bedeutenden Zeitperson des 20. Jahrhunderts zusammenzutragen.

Im ersten Teil des Buches begegnet uns Lenin als Visionär und Berufsrevolutionär, der über die Befreiung Russlands vom zaristischen Joch der Unterdrückung nachdenkt. Frühzeitig kommt er mit dem großen Theoretiker des russischen Marxismus, Gregorij Plechanow (1856-1918) in Kontakt, der eine hohe geistige Autorität unter den Intellektuellen Russlands genießt, sowie mit Axelrod und Martow. Lenin wird seit 1895 Teil der marxistischen Bewegung und wird mit Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR).

In den folgenden Jahren ist Lenin – der Theoretiker. 1902 schreibt Lenin sein bekanntes Werk „Was tun?“, in dem er seine Gedanken über den Zusammenhalt und die Schlagkraft der revolutionären verarbeitet. Lenin setzt sich von der Spontaneität der Arbeiterklasse, die seiner Meinung zum Ökonomismus und nicht zum echten revolutionären Bewusstsein führt, ab. Lenin kommt zum Schluss: „Das sozialistische Bewusstsein ist also etwas in den Klassenkampf des Proletariats von außen Hineingetragenes, nicht etwas aus ihm urwüchsig Entstandenes.“ Daraus folgert Lenin, die Revolution könne nur von einer „Avantgarde“ der Arbeiterklasse als Träger des Klassenbewusstseins und der Theorie getragen werden, wo hingegen die Arbeiter sich heraus kein revolutionäres Gespür entwickeln könnten. Eng verbunden mit der Avantgardetheorie, mit der fälschlichen Ansicht, die Partei sei die „einzige“

Trägerin des proletarischen Bewusstseins, ist Lenins langsame Abkehr von sozialdemokratischen Positionen verbunden.

In den folgenden Jahren begegnet uns Lenin zunehmend als Spalter. Er führt heftige Auseinandersetzungen mit den Führern der Menschewiki, vor allem mit Martow, und gründet innerhalb der sozialdemokratischen Partei – zugespitzt gesagt – immer neue „kommunistische Plattformen“. Die Alten – Plechanow, Sassulitsch und Axelrod – sind weniger über Lenins Meinung irritiert, sondern über seine Radikalität und seine Angriffe auf Andersdenkende. Zweifellos ist Lenin ein kluger Intellektueller, der seine Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern zunehmend in einem rüden Ton führt. Auf dem Parteitag 1903 in Brüssel und London kommt es denn auch folgerichtig zu einer Spaltung der Bewegung. Nach einer (eher zufällig gewonnenen) Abstimmung werden Lenins Verbündete „Bolschewiki“ (Mehrheitler), seine unterlegenen Gegner um Martow „Menschewiki“ (Minderheitler) genannt. Lenin gerät mit seinen extremen Thesen in Gegensatz zu den großen Theoretikern der Sozialistischen Internationale – zu Kautsky, Plechanow und auch zu Rosa Luxemburg.

Während Bolschewiki und Menschewiki sich gegenseitig befehden, kommt die Revolution langsam in Gang. Es kommt zu verschiedenen Aufständen – z.B. zum Aufstand der Moskauer Arbeiter im Dezember 1905, bei denen Lenin nicht auftritt. Nichts desto trotz bastelt Lenin an der Bewaffnung und dem Aufbau einer Revolutionsarmee. Mit seinem Verhalten gegenüber den Menschewiki und den deutschen Sozialdemokraten hat sich Lenin bereits viele Feinde gemacht. Zur Versöhnung der fortstreitenden Brüder der russischen Sozialdemokratie kommt es indes nicht, wofür Lenins Intoleranz und großspuriges Verhalten verantwortlich ist.

Lenin, der Theoretiker. Lenin erarbeitet in den folgenden Jahren theoretische Schriften, z.B. Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und Staat und Revolution, über die es sich nach wie vor zu streiten lohnt, wenngleich er an andere Theoretiker wie Luxemburg und Kautsky nicht herankommt. Allerdings überwindet Lenin bestimmte orthodoxe und Avantgarde-Vorstellungen Zeit seines Lebens nicht. An der Februarrevolution, die im Februar 1917 in Petrograd ausbricht, ist Lenin nicht beteiligt.

Lenin kehrt nach Russland zurück, auch mit Hilfe der deutschen Behörden, die sich im Krieg Deutschland-Russland eine Schwächung des russischen Erzrivalen wünschen. Es etabliert sich ein I. Sowjetischer Sowjet-Kongress, in dem die Bolschewiki Lenins gegenüber Sozialrevolutionären und Menschewiki weit in der Minderheit sind. Lenin verbündet sich mit dem vormaligen Menschewik Trotzki und wartet auf die Gelegenheit zum bewaffneten Aufstand. Lenin wartet auf die Möglichkeit, die Macht zu ergreifen, wird aber dabei von seinen vorsichtigeren Parteigenossen gebremst. Mit der so gut wie unblutigen Erstürmung des Winterpalais, die auch als Oktoberrevolution in die Geschichte einging, kommt Lenin an die Macht, wobei andere Parteien zunächst weiterbestehen.

Bei der Etablierung des neuen Sowjetstaates zieht Lenin zunehmend die Zügel an. Ganz nach seiner Gewohnheit, die Partei als wichtigstes Instrument zur Verwirklichung seiner Pläne zu gewinnen, bildete er eine Regierung, aus der er „vorsorglich“ alle anderen sozialistischen Parteien ausschloss. Noch wird die konstituierende verfassungsgebende Versammlung allerdings mehrheitlich durch

andere sozialdemokratische Parteien dominiert. Lenin – ein Feind der demokratisch-parlamentarischen Ordnung – lässt die Konstituierende Versammlung gewaltsam auflösen.

Zu den Verdiensten Lenins gehört die Beendigung des Krieges mit Deutschland. Gegen eine Reihe von Ratifizierungsgegnern setzt er den Frieden von Brest-Litowsk und das Dekret über den Frieden durch. Außerdem wird das Dekret über den Grund und Boden durchgesetzt, mit der der Großgrundbesitz entschädigungslos aufgehoben und der Boden denjenigen zur Verfügung gestellt wird, die ihn bebauen.

Die Hoffnungen auf den Erfolg weiterer sozialistischer Revolutionen in den Ländern Westeuropas (z.B. Deutschland) erfüllen sich nicht. Lenin muss den Sozialismus in einem Land aufbauen. Nachdem Lenin weitere Länder wie die Ukraine (friedlich) und Georgien (mit Gewalt) sowjetisiert, kommt es zum Aufbau des föderalen und multinationalen Staates der Sowjetunion, als deren Begründer Lenin gilt. Unter der Parole „Sowjetmacht = Elektrifizierung“ versucht er sich im wirtschaftlichen Aufbau des Sowjetstaates.

Infolge des harten Kurses zur Einführung des Sozialismus, der auf den Widerstand vieler Bauern (bzw. der bäuerlichen Kapitalisten) stößt, kommt es zum Bürgerkrieg und zu Aufständen, die gegen die Sowjetmacht gerichtet sind. Bei der Niederschlagung derselben (z.B. des Kronstädter Aufstandes) gebraucht Lenin zunehmend Gewalt und terroristische Methoden (seine Gegner allerdings auch). Während dieser Phase des Kriegskommunismus – scheinbar gerechtfertigt durch den Krieg gegen äußere und innere Feinde – werden der Stalinisierungskurs, demokratische Elemente und demokratische Wahlen abgeschafft, wodurch Lenin mittelbar, aber ungewollt eine Vorlage für Stalins Gewaltherrschaft gelegt hat.

Nach der Niederschlagung der Aufstände erleben wir Lenin als Pragmatiker. Lenin führt die Neue Ökonomische Politik (NEP) ein; die Beschlagnahme der Erträge der Bauern wird abgeschafft, statt dessen eine Naturalsteuer eingeführt, mit der den Bauern das Recht eingeräumt wird, Überschüsse zu behalten. Es wird also nicht nur die Wiedereinführung des Handels, sondern auch Elemente einer sozialen Marktwirtschaft eingeführt, um das Vertrauen der Bauernschaft gegen die Skepsis des Proletariats zu sichern.

Lenin, der Pragmatiker? Lenins wirtschaftlicher Liberalisierungskurs seit 1922, der auf dem Land das Genossenschaftswesen (bei einer gewissen Bestandssicherheit des Familienbetriebs) als zentralen Kern vorsieht, wird aber durch eine weitere politische Stalinisierung abgesichert. An der Einheit der Partei wird nicht gerüttelt; jegliche Opposition bleibt verboten, auch die Fraktionsbildung ist streng verboten. Während die Presse weitgehend gleichgeschaltet ist, bleibt die Freiheit der Kultur weitgehend erhalten.

Lenin, der den Menschen schrittweise an das bewahrte Bewusstsein (der „neue Mensch“; in diesem Zusammenhang fällt auch seine Losung „Lernen, lernen, nochmals lernen!“) führen will, kommt trotz mancher Einsichten in den letzten Jahren von diesem Kurs nicht ab. Lenin wird schwer krank, erleidet mehrere Schlaganfälle. In der Auseinandersetzung um das Nationalitätenproblem rückt er schließlich von Stalin ab und empfiehlt dem Parteitag im 4. Januar 1923 im Brief an den Parteitag, Stalin von seinem Posten als Generalsekretär abzulösen. Hier beweist Lenin einmal

Weitsicht, allerdings mangelt es Trotzki und Genossen an Konsequenz. Bucharin und Trotzki nehmen zunächst noch nicht den Kampf gegen Stalin auf, was ihnen beide später zum Verhängnis werden soll, denn sie werden von ihm liquidiert.

Was bleibt von Lenin? Ein guter Theoretiker, der es vielleicht nicht ganz mit Marx, Luxemburg und Kautsky aufnehmen kann. Ein wendiger Politiker, der häufig einen guten Spürsinn hat und schnelle Wendungen vollzieht, um an die Macht zu kommen (und an dieser zu bleiben). Ein Machtmensch mit diktatorischen Zügen, der sich schließlich räte- und basiskommunistischer Ansichten verweigert und den ganzen Staat der Kontrolle der Partei unterwirft. Und der mitunter auch zu Gewalt und zum politischen Verbrechen greift, wenn es um die Niederschlagung des Kronstädter Aufstandes, der Liquidierung von Popen (russischen Predigern) oder die Ausweisung von „menschewistischen“ Intellektuellen geht. Sicherlich hat Lenin die grobe und verbrecherische Politik Stalins nicht gewollt, aber auch er kann von der Geschichte nicht ganz freigesprochen werden.

Was bleibt? Lenin, ein genialer Utopist, Theoretiker und Politiker, der aber zunehmend spaltet, eine Diktatur einer Partei etabliert, der nicht skrupellos oder nachsichtig ist und keinesfalls gewaltlos handelt. Jedenfalls ist Lenin kein Klassiker. Andererseits – welcher Politiker von der Gegenwart (Bush, Putin, Blair, Arafat, Sharon) hat keine Toten oder Verbrechen zu verantworten? Andere kritische Linke bleiben dabei, dass Lenin eine Art Frühsozialismus oder Sozialismus mit asiatischem Charakter eingeführt habe. Welchen Charakter, so wäre zu fragen, soll dann aber der Spätsozialismus haben, und welchen nicht? Sind die Menschen dann Objekt oder Subjekt der Emanzipationsbestrebung, oder fällt diese gänzlich aus.

Für uns bleibt aber folgende Schlussfolgerung? Es darf auf keinen Fall mehr heißen, dass sich „der nächste Sozialismus mehr Demokratie leisten kann“ (sinngemäß Sarah Wagenknecht), sondern dass Demokratie und demokratische Mittel die Voraussetzung für jegliche (!) Umgestaltung – egal ob unter liberal-demokratischem, sozial-demokratischem oder „sozialistischem“ Vorzeichen. Ob diese aber je sozialistisch sein wird oder nicht, wird davon abhängen, ob dafür je eine Bevölkerungsmehrheit zu gewinnen ist oder nicht. Oder ob diese zu der Auffassung kommt, dass der menschliche Charakter mit einer derartigen Reform unvereinbar ist.

Dr. Andreas Wilnow

Reisebericht

Eine Synagoge über den Dächern der Stadt

In diesem Sommer war die Redaktion "Juden in Sachsen" in der Stadt Woronesch und bei der jüdischen Gemeinde von Woronesch zu Gast. Wir wurden vom Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Anatolij Sherman und vom Vorsitzenden der "Hesed Nehama", Lew Lewinson, empfangen und erhielten viele Informationen über das jüdische Leben und die Geschichte der Juden in Woronesch. Für die Betreuung vor Ort und eine Vielzahl von Anregungen möchten wir uns bei Marina Jankowskaja, Technische Leiterin und Hauptbuchhalterin der Gemeinde, sowie Irina Konischtschewa, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit, sehr herzlich bedanken.



Die Woronescher Synagogenbauer richteten sich nach einer alten jüdischen Weisheit: Eine Stadt, deren Dächer höher sind als die Synagoge, ist früher oder später dem Untergang geweiht (Traktat Schabbat, 11a).

Die Stadt Woronesch wurde einst als Festungssiedlung an einem der höchsten Punkte auf dem Steilufer des Woronesch gegründet. Am Woronesch, im Zentrum der russischen "Schwarzerde", ließ Peter I. 1700 das erste Linienschiff der künftigen russischen Flotte namens "Gottes Vorsehung" bauen. 200 Jahre später errichteten die Woronescher Juden, auf dem hohen Ufer des Woronesch, über der Stadt und weithin sichtbar, eine der schönsten Synagogen Russlands.

Darstellung der Synagoge auf einem Taschenkalender der jüdischen Gemeinde



Projektiert und gebaut hat die Synagoge der damals bedeutende, polnische Stadtarchitekt Stanislaw Myslowskij (1856 - nach 1918). Neben der Synagoge entstanden nach seinen Plänen zahlreiche orthodoxe und katholische Kirchen der Stadt Woronesch. Den rechteckigen Backsteinbau der Synagoge schließen auf der nördlichen Seite der Fassade zwei achteckige Türme ab. Die Türme erinnern an die biblischen heiligen Säulen oder Signaltürme, auf denen einst die Schofar erklang und die Juden zum Gebet rief.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Woronesch geht auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. 1862 gab es in Woronesch 152 Juden, vornehmlich ehemalige jüdische Soldaten. Mehr Juden siedelten sich nach 1879 (Akademiker) in Woronesch an, als Juden mit höherer Bildung die Erlaubnis erhielten, sich in der Stadt niederzulassen. Zum Zeitpunkt des Baus der Synagoge (1901 bis 1903) lebten laut der letzten Volkszählung von 1897 etwa 2700 Juden in Woronesch.

1918 konfiszierte die Sowjetmacht die Reichtümer der Synagoge: Ritualobjekte und den Goldschatz der Gemeinde. In den 20er und 30er Jahren erhielten die Juden der Stadt den Gottesdienst in der Synagoge noch aufrecht, bis das lokale Gebietskomitee das Gebäude der Synagoge 1939 nationalisierte und in ein Lager des ObiTextil umwidmete. Die Synagoge wurde zum Lagerhaus der Woronescher Textilindustrie. ObiTextil nutzte das Gebäude bis in die frühen 90er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die für die Gemeinde verlorengegangene Synagoge ersetzen private Betstuben und "Minjan".

Die Stadt Woronesch erlitt im Zweiten Weltkrieg aufgrund ihrer Frontlage schwerste Verluste und Zerstörungen. Während 95 Prozent der Stadt im Bombenhagel und bei

Kriegshandlungen untergingen, blieb die Synagoge wie durch ein Wunder erhalten. Das Gebäude der Synagoge wurde von Einschlägen und, wie erzählt wird, sogar von einer Bombe getroffen. Das Geschoss explodierte jedoch nicht und die Synagoge überstand den Krieg unbeschadet.

War die Synagoge auf dem hohen Ufer vormals ein Wahrzeichen der Stadt und der Schwarzerderegion, so ist sie für Besucher der Stadt heute schwer auszumachen. Der Blick auf das Gebäude ist von einer Mauer und Neubauten versperrt.

Die Synagoge von Woronesch heute



Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gründete sich 1992 eine Sonntagsschule. Das war der Beginn des neuen jüdischen Lebens der Stadt. Die Synagoge ging 1998 in unbefristeter Pacht an die Jüdische Gemeinde über. Die Stadt Woronesch hat unterdessen zugesagt, dass das Gebäude wieder Eigentum der jüdischen Gemeinde wird.

Noch heute erinnert die große Halle der Synagoge an die einstige Verwendung des Hauses als Warenlager. Mit viel Mühe haben Gemeindemitglieder zumindest die von Obltextil eingezogenen Zwischenwände entfernt, um dem Gebetsraum wieder zu Würde und Größe zu verhelfen. Die Renovierung und technische Sicherung des Gebäudes stehen allerdings noch aus. Das erschütternde Grau und die Leere der Synagogenhalle bilden einen eigenwilligen Kontrast zum regen und geschäftigen Gemeindeleben, das sich in den anderen Räumen des Synagogengebäudes abspielt.

Die große Halle der Synagoge



Die Gemeindemitglieder versammeln sich in den im zweiten Stock des Gebäudes gelegenen Räumen sowie in den Räumen auf der Nordseite der Synagoge. Religiöses Zentrum der jüdischen Gemeinde ist die "provisorische", jedoch mit allen Insignien und viel Mühe eingerichtete, Gebetsstube in der zweiten Etage des Hauses. Den Kern der Gemeinde bilden 20 bis 40 strenggläubige Juden, die sich wochentags und rund 200 Mitglieder der Gemeinde, die sich am Samstag sowie an religiösen Festen um den Rabbiner Rav Arje Turowskij versammeln.

Die "provisorische" Synagoge im zweiten Stockwerk des Gebäudes



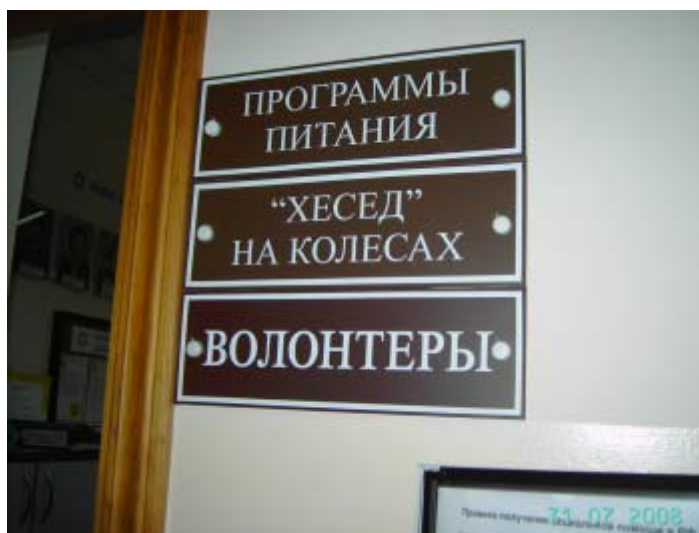
In der Betstube haben die Gemeindemitglieder immer den Grundriss der Synagoge vor Augen. Diese Geste symbolisiert den Wunsch der Gemeinde, die Synagoge sobald als möglich zu restaurieren.



Alle jüdischen Organisationen der Stadt Woronesch haben in der Synagoge ihren Sitz: das Jüdische Wohlfahrtszentrum "Hesed Nehama", das Jüdische Gemeindezentrum "Beit Mischpacha", die Woronescher Jüdische Religiöse Gemeinde (Wero) und die der Föderation der Jüdischen Gemeinden Russland zugehörige Jüdische Gemeinde der Stadt Woronesch sowie das Israelische Kulturzentrum.

Die Wero entstand 1994 aus der Sonntagsschule und versteht sich als Nachfolger der Jüdischen Gemeinde zu Woronesch. An ihrer Spitze steht der Unternehmer Anatolij Sherman, der auch gleichzeitig Vorsitzender der Jüdischen Kulturautonomie der Stadt ist. Die Struktur der jüdischen Institutionen vor Ort ist von einer verwirrenden Vielfalt - Resultat der Reorganisation der jüdischen Gemeindeverwaltungen seit Ende der 90er Jahre, als neben dem jüdischen Kongress der religiösen Organisationen und Vereinigungen Russlands (KEROOR), der vom russischen Oberrabbiner Adolf Schajewitsch geführt wird, die Föderation der jüdischen Gemeinden Russlands (FEOR) mit Berl Lazar als Oberrabbiner an der Spitze aus der Taufe gehoben wurde.

Die Vielzahl der Organisationsformen tut dem örtlichen jüdischen Leben keinen Abbruch. Um und in der Synagoge wirken zahlreiche Klubs, ein über die Grenzen der "Schwarzerde" hinaus bekanntes Jugend-Vokalensemble, Theater- und Musikstudios.



Von der Arbeit der Woronescher jüdischen Gemeinde profitiert die gesamte Schwarzerderegion und auch internationale Organisationen wie das amerikanische Jewish Joint Distribution Committee, kurz "Joint", haben Woronesch als Stützpunkt für ihre Arbeit in Russland auserkoren. Das "Joint" kooperiert mit dem Woronescher "Hesed Nehama", an dessen Spitze der Ingenieur Lew Lewinson steht. Die Organisation konzentriert sich auf die Unterstützung der Holocaust- und Kriegsoffer. Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit der "Hesed Nehama" war es zunächst, die Kriegsoffer und Spuren jüdischen Lebens aufzufinden und zu dokumentieren. Dank

der historischen Recherchen von "Joint" und "Hesed Nehama" konnten erste Listen der Betroffenen erstellt werden. Eine Datenbank der Gemeinde dokumentiert die Namen und Schicksale von 2000 Woronescher Juden sowie weiterer 1600 Juden des Schwarzerdegebietes.

Die Rehabilitierung und Unterstützung der Holocaust-Opfer kostet viel Zeit und Mühe. Darüber hinaus hat "Hesed Nehama" den Anspruch, sich für alle jüdischen Mitbürger in Woronesch und, soweit notwendig, auch über die Grenzen des Gebietes hinaus zu engagieren. Es werden zahlreiche soziale Programme vor allem für ältere Menschen realisiert, 28 Programme insgesamt. Derzeit arbeiten 128 Woronescher Juden als Freiwillige für die "Hesed Nehama". Sie versorgen rund 3600 Personen in Woronesch, Belgorod, Lipezk und Tambow. Allein in Woronesch hält die "Hesed Nehama" zu 1200 Hilfsbedürftigen Kontakt.



Am Pestchanyj Log gedenken die Woronescher der von der deutschen Wehrmacht auf dem besetzten Ufer des Woronesch 1942 ermordeten Bürger der Stadt. Unter den Ermordeten waren auch viele Juden. Die jüdischen Kriegsveteranen treffen sich jedes Jahr zum Tag des Sieges am Pestchannyj Log und gedenken der Ermordeten sowie aller im Großen Vaterländischen Krieg ums Leben gekommenen sowjetischen Soldaten und Zivilisten.



Der jüdische Friedhof der Stadt wurde 1869 eröffnet. Bis heute finden die Woronescher Juden hier ihre letzte Ruhestätte. Die 115 vorrevolutionären Grabstätten des Friedhofs sind in einigen Fällen noch mit hebräischen und auch deutschen Inschriften versehen. Die später angelegten Gräber sind den für sowjetische Friedhöfe typischen Grabstellen ähnlich. Die Inschriften sind russisch. Auf den Grabsteinen erinnern Porträts an die Verstorbenen. Die Gräber sind mittels Gitterzaun voneinander abgegrenzt. 1995 nahm die Jüdische Gemeinde den Friedhof wieder in Besitz. Sie möchte alle historischen Grabstellen erhalten. Eine Aufgabe für die Zukunft, wenn denn bei der rasanten Entwicklung des jüdischen Lebens in Woronesch Zeit und Kraft dafür bleibt.



Über die Geschichte des jüdischen Lebens in Woronesch wurde lange geschwiegen. Nicht in Vergessenheit geraten ist die Verbannung des Dichters Ossip Mandelstam, wie der "Literarische Spaziergang durch Woronesch" von Oleg Lasunskij zu berichten weiß. Mandelstam lebte von 1934 bis 1937 in Woronesch in der Verbannung. 1934 wohnte er im Haus Nummer 13 der Friedrich-Engels-Straße. Die Woronescher haben an diesem Haus eine Gedenktafel für den Dichter angebracht.



Die Achmatowa hat Mandelstam in Woronesch besucht. 1936 widmete sie ihm das Gedicht "Woronesch".

Анна Ахматова: Воронеж
О. М.

И город весь стоит оледенелый.
Как под стеклом деревья, стены, снег.
По хрусталиям я прохожу несмело.
Узорных санок так неверен бег.
А над Петром воронежским – вороны,
Да тополя, и свод светло-зеленый,
Размытый, мутный, в солнечной пыли,
И Куликовской битвой веют склоны
Могучей, победительной земли.
И тополя, как сдвинутые чаши,
Над нами сразу зазвенят сильней,
Как будто пьют за ликованье наше
На брачном пире тысячи гостей.

А в комнате опального поэта
Дежурят страх и Муза в свой черед.
И ночь идет,
Которая не ведает рассвета.

4 марта 1936

Anna Achmatowa : Woronesh
für O. M.

Und diese Stadt ist ganz zu Eis erstarrt.
Wie unter Glas ruhn Bäume, Firste,
Schnee.
Unsicher ist des bunten Schlittens Fahrt,
Trägt der Kristall, auf dem ich zögernd
geh.
Woroneshs Dom ein Krähenschwarm
umgellt,
Und Pappeln und das Patinagewölbe,
Verwaschen, trüb, von Sonnenstaub
getönt,
Und einen Hauch der Schlacht vom
Schneepfenfeld
Verströmt das Land, machtvoll und
sieggekrönt.
Und jäh wie die erhobenen Pokale
Klirr Pappeln über uns mit ihren Ästen,
Als feierten auf unserm Hochzeitsmahle
Die Freudestunde Tausende von Gästen.
Jedoch in des verbannten Dichters
Zimmer
Stehn wechselnd Angst und Muse ihre
Wacht.
Nun kommt die Nacht,
Und einen neuen Morgen kennt sie
nimmer.

4. März 1936

aus: Anna Achmatowa: Poem ohne Held, Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig, 1982.
Übersetzung: Uwe Grüning

Das im Bericht verwendete Material wurde uns freundlicherweise von der Jüdischen Gemeinde der Stadt Woronesch zur Verfügung gestellt.

Weitere Informationen zum Thema:

100 let woroneschskoj sinagoge. Ewrejskij kalendar 2002 - 2003.

Lasunskij, Oleg: Literaturnaja progulka po Woroneschu, Woronesch, 2006.

Nesterow, Boris: Chesed = Miloserdie, Trud-Tchernozemje, 31. Juli 2008.

Trufanow, S. A.: Kratkaja istoria woroneschskoj ewrejskoj obschtschiny 19 - 20 weka, <http://base.ijc.ru/new/site.aspx?IID=47933&SECTIONID=47912&STID=248594>.

SW

Kurzbiografien

Albert Bergmann

Der Romanist und Kaufmann Albert Bergmann wurde am 12.05.1879 in Wertheim geboren. Er kam um die Jahrhundertwende nach Leipzig und wohnte zunächst bei der Familie von David Bergmann. 1906 zog er in die Eisenbahnstraße 84. Am 24.05.1908 heiratete er in Wollheim Elsbeth Krause. Das Ehepaar zog 1932 in die Salomonstraße 47. Albert Bergmann führte gemeinsam mit David Bergmann in der Eisenbahnstraße 84 das Kaufhaus Fa. Albert Bergmann. Die Bergmanns hatten vier Kinder: Werner, Heinz, Susi und Siegfried. Albert Bergmann wurde 1915 zum Heer einberufen und 1918 aus dem Kriegsdienst entlassen. Er war Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Die Bergmanns reisten 1939 nach Südafrika aus.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, Chemnitz, Leipzig, 1993, 394.
Leipziger Stadtadressbuch, 1901.
Mitgliederliste. 1. Oktober 1938. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Ortsgruppe Leipzig.
Sächsisches Staatsarchiv.
Sächsisches Staatsarchiv. Meldekartei.

Berl Bernstein

Berl Bernstein kam als Sohn des Rauchwarenhändlers Leib Berl Bernstein und dessen Frau Chana Bernstein, geborene Braun, am 01.02.1889 in Brzesko zur Welt. Er wanderte mit seinen Eltern im Jahr 1903 von Brzesko (Galizien) nach Leipzig aus. Neben seinem Vater und dem Bruder Benjamin war er Mitinhaber der 1904 gegründeten Fa. Bernstein & Sohn, Großhandel und Verarbeitung von Rauchwaren, Reichsstraße 39. Der Vater Leib Bernstein gründete die Bernstein-Schul.

Bernstein heiratete im Jahr 1916 in München die 24-jährige Rosalie Tennenbaum. Rosalie stammte aus Tyszyn in Galizien. Die Familie hatte zwei Kinder (drei weitere Kinder starben kurz nach der Geburt): den Sohn Abraham Abi und eine Tochter Hanna.

Berl und Rosalie Bernstein wanderten am 16.05.1939 nach London aus, wohin ihre Kinder bereits im Januar 1939 geflüchtet waren. Die Tochter Hanna heiratete in London in die Familie Rosenbaum, ebenfalls aus Leipzig stammend, ein. Ihr Sohn Jacob Rosenbaum alias Rowe ist seit 1994 als Hämatologe und Onkologe am Rambam-Klinikum in Haifa tätig.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, 12.
Kowalzik, Barbara: Jüdisches Erwerbsleben in der inneren Nordvorstadt Leipzigs 1900 -1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 1999, 27f.

Mayer, Thomas: Besuch ohne Ankündigung. Medizin-Professor Jacob M. Rowe aus Haifa sucht in Leipzig seine familiären Wurzeln, Leipziger Volkszeitung, 29.05.2008, 24.
Sächsisches Staatsarchiv, Meldekartei.

Leib Berl Bernstein

Der Kaufmann und Rauchwarenhändler Leib Bernstein wurde am 15.03.1859 im galizischen Brzesko geboren. Er heiratete Chana Braun. Die um ein Jahr jüngere Chana stammte ebenfalls aus Brzesko. In Brzesko kamen der Sohn Berl (25.06.1889) sowie die Töchter Reisl (Rosa), Feigel und Paula zur Welt.

Die Bernsteins wanderten 1903 nach Leipzig aus. 1904 gründete Leib Bernstein in der Reichsstraße 39 Firma Bernstein & Sohn, Großhandel und Verarbeitung von Rauchwaren. Später wurden seine Söhne Berl und Benjamin, geboren 1904 in Leipzig, Mitinhaber des Geschäfts. Nach dem Tod Chanas am 06.04.1912 zog Leib Bernstein in die Löhstraße 6. Er heiratete ein zweites Mal. Drei Stiefsöhne Leopold, Majer und Adolf Landerer brachte Liwie Landerer, geborene Laub, mit in die Ehe. 1915 zog die Familie in die Nordstraße 28. Im Jahr 1930 nahmen die Bernsteins in der Funkenburgstraße 11 Quartier.

Leib Bernstein gehörte außer der Rauchwarenfirma „Bernstein & Sohn“ ein Grundstück in der Eberhardstraße 11, auf dem er eine Synagoge, die Bernsteinschul, gründete.

Die Bernsteins wanderten am 16.05.1939 gemeinsam mit Sohn Berl und dessen Frau nach London aus. Die Kinder Benjamin, Reisl (Rosa), Paula und Feigel wurden samt ihren Familien in Konzentrationslager verschleppt und ermordet.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, 12.

Kowalzik, Barbara: Jüdisches Erwerbsleben in der inneren Nordvorstadt Leipzigs 1900 -1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 1999, 27f.
Sächsisches Staatsarchiv, Meldekartei.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Siegfried Berliner

Der Wirtschaftswissenschaftler Dr. Siegfried Berliner wurde im Jahr 1884 im Hannover geboren. Sein Studium absolvierte er in Leipzig und Göttingen mit den Schwerpunkten Mathematik, Physik und Nationalökonomie. Von 1909 bis 1913 unterrichtete er als Oberlehrer an der Öffentlichen Höheren Handelslehranstalt (ÖHHL) in Leipzig. Im Jahr 1913 folgte er einem Ruf an die Universität Tokio. Dort lehrte er zwölf Jahre als Professor, bevor er 1925 in Leipzig den Posten des Direktors der Deutschen Lloyd Lebensversicherung übernahm. Parallel dazu unterrichtete er an der Leipziger Handelshochschule. Er wohnte in der Jacobstraße 25. Vor allem in den 20er und Anfang der 30er Jahren unterstützte und sponserte die Deutsche Lloyd Lebensversicherung das jüdische Vereinsleben Leipzigs. Berliner

zählte zu den Mitbegründern und Förderern der Vereinigung ehemaliger Schüler der ÖHHL. Nach seiner Flucht in die USA im Jahr 1938 war er von 1939 bis 1952 Professor an der Howard Universität in Washington D.C. Er starb 1991 in Forest Grove (Oregon, USA).

Deutsche Biographische Enzyklopädie & Deutscher Biographischer Index, Saur, München, 2001.
Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, 12.

Kowalzik, Barbara: Jüdisches Erwerbsleben in der inneren Nordvorstadt Leipzigs 1900 -1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 1999, 58f.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Isidor Bernfeld

Der Arzt, Chemiker und Philosoph Dr. med. et Dr. Phil. Isidor Bernfeld kam am 09.11.1872 als Sohn des Kaufmanns Emanuel Bernfeld in Leipzig zur Welt. Nach dem Chemiestudium promovierte er im Jahr 1898 in Leipzig. 1903 gründete er in Leipzig-Plagwitz die chemische Fabrik Dr. I. Bernfeld & Co. 1910 nahm er an der Universität Leipzig ein Medizinstudium auf und erwarb einen zweiten, den medizinischen Dokortitel. 1914 erhielt er die Approbation als Arzt.

Bernfeld heiratete Elsa Gutfreud. Die Familie wohnte in der Lortzingstraße 15. Die Bernfelds hatten zwei Kinder. Der ältere Sohn, Werner, geboren 1905, ließ sich ebenfalls als Arzt in Leipzig nieder. Der Sohn Peter, geboren 1912, war Biochemiker. Er emigrierte 1935 in die Schweiz und später in die USA. Isidor Bernfeld starb am 03.11.1937 in Leipzig. Seine Frau Elsa Bernfeld musste zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes in das Judenhaus Nordplatz 7 ziehen. Sie wurde 1942 nach Riga deportiert und starb in einem Konzentrationslager.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, 66.

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Leipziger Jüdisches Jahr- und Adressbuch 1933, arani, Berlin, 1994, 12.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, 74f.

www.yadvashem.org.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Elsa Bernfeld

Die Ärztin Elsa Bernfeld kam am 01.12.1881 in Leipzig zur Welt. Sie war die Tochter von Friedrich und Johanna Gutfreund, geborene Groedel. Elsa Bernfeld war mit dem Arzt und Chemiker Dr. Isidor Bernfeld verheiratet.

Bernfeld gründete die chemische Fabrik Dr. Isidor Bernfeld & Co. in Leipzig Plagwitz. Die Bernfelds hatten zwei Kinder: Werner (1905) und Peter. Die Familie wohnte in der Lortzingstraße 15.

Peter Bernfeld ging im Jahr 1935 in die Schweiz und später in die USA. Isidor Bernfeld starb im Jahr 1937. Der Sohn Werner reiste im Jahr darauf nach Großbritannien aus. In Folge des rassistischen "Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden" vom April 1939 war Elsa Bernfeld gezwungen, in das Judenhaus Nordplatz 7 zu ziehen. Sie wurde am 21.01.1942 nach Riga deportiert, dann weiter entweder nach Auschwitz oder Treblinka und dort ermordet.

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden. Herausgegeben von Rolf und Brigitte Kralovitz in Verbindung mit der Ephraim Carlebach Stiftung und der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Leipzig, 2001, 66.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig, 1997, 74f.
www.yadvashem.org.

Iryna Terenina, Sabina Mouradian

Demetrius David Bialostrzky

Der Kaufmann Demetrius David Bialostrzky kam am 18.09.1910 als Sohn des Fabrikbesitzers Isaak Bialostrzky und dessen Frau Rachel, geborene Rapaport, in Moskau zur Welt. Nach dem Tod seiner Eltern im Jahr 1912 wuchs er als Pflegekind bei seinem Großvater Schapse Rapaport in der Funkenburgstraße 9 auf. Er erlernte den Kaufmannsberuf und wurde Mitinhaber des Unternehmens Fa. Sch. Rapaport. In den Jahren 1929 und 1930 hielt er sich kurzzeitig in London auf. Bialostrzky bemühte sich um eine Einbürgerung. Sein Antrag wurde im Januar 1933 abgelehnt. Im Oktober 1936 ging Bialostrzky nach Palästina.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Meldekarteien.

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in regionalen und überregionalen Tageszeitungen.

Abraham Adler

Vor wenigen Tagen sind in Leipzig die Restaurierungsarbeiten am Grabmal des ehemaligen Studiendirektors der Höheren Handelsschule / Handelshochschule Leipzig, Abraham Adler (1912 - 1922), auf dem alten jüdischen Friedhof, Berliner Straße, abgeschlossen worden, schreibt Andreas Tappert in seiner Reportage über Professor Hans Göschel und dessen Recherchen zur Geschichte der Leipziger Handelshochschule. Göschel hat im April 2008 das Buch "Die Handelshochschule in Leipzig" veröffentlicht und außerdem die Restauration des Grabmals Adlers angeschoben. Die Handelshochschule Leipzig spendete auf seine Bitte 1800 Euro für die Sanierung der vom Verfall bedrohten Grabstätte. Tappert fasst die von Göschel erstmals recherchierten und publizierten, bisher noch unbekanntem Fakten aus dem Leben des einstigen Hochschulleiters, Abraham Adler, und dessen Tochter Johanna Neumann zusammen (Leipziger Volkszeitung/Borna-Geithain, 15.07.2008, S. 11).

Moses Rogosnitzky

Die in London lebende ehemalige Leipziger Rabbinerfamilie Rogosnitzky hat für die Wiedereinrichtung des Ritualbads der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, die im Keller des Synagogengebäudes in der Löhrrstraße befindliche Mikwe, 150.000 Euro gespendet, berichtet die Leipziger Volkszeitung. Durch die jetzt erfolgte Übergabe der Mikwe an die Gemeinde wird die in den letzten Jahren gewachsene jüdische Infrastruktur mit Synagoge, jüdischem Kindergarten, Sportverein "Makkabi" und dem Thorazentrum, nun um ein für die Religionsausübung notwendiges Ritualbad ergänzt. Die Rogosnitzkys sind traditionell eng mit der Stadt Leipzig und der jüdischen Gemeinde verbunden. Großvater Moses Rogosnitzky war einst Rabbiner der Ohel Jakob Synagoge in der Pfaffendorfer Straße 4. Zur Eröffnung der Mikwe am Sonnabend waren unter anderem der Vizepräsident der Lauder-Foundation Rabbiner, Joshua Spinner, die Familie Rogosnitzky, der Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinde, Kuf Kaufmann, und der Rabbiner David Chandalov anwesend. Kuf Kaufmann überreichte ein Dankschreiben des Leipziger Oberbürgermeisters, Burkhard Jung, an die Familie Rogosnitzky, deren privates Engagement nicht nur die Wiedereröffnung der Mikwe sondern auch die Einrichtung des Thora-Zentrums möglich gemacht hat (Leipziger Volkszeitung, 14.07.2008, S. 16).

Kaufhaus M. Joske

Jenifer Hochhaus stellt in der Leipziger Volkszeitung das Kunstprojekt Kaufhaus Joske in Plagwitz vor. Vier Leipziger Künstler planen seit knapp einem Jahr die künstlerische Umgestaltung des Gebäudes des ehemaligen Kaufhauses "M. Joske & Co" in der Karl-Heine-Straße. Das Projekt gestaltet künstlerische "Vergangenheitsschichten" und macht Spuren der Geschichte des Hauses am Gebäude sichtbar. Die neue Fassade des Hauses greift die Architektur Wilhelm Hallers fragmentarisch und in abstrahierter Form auf. Im umgestalteten Hof des Gebäudes sollen in Zukunft Ausstellungen, Diskussionen und Gespräche stattfinden. Morgen wird das Kaufhaus mit einer ersten Veranstaltung eröffnet. Es werden die Historikerin Andrea Lorz und der Autor Thomas Pletzinger erwartet (Leipziger Volkszeitung, 09.07.2008, S. 10).

"Bibliothekar Uhlendahl und die Verbotslisten"

Steffen Held schreibt in einer Reportage unter der Überschrift "Bibliothekar Uhlendahl und die Verbotslisten" über die Gleichschaltung der Deutschen Bücherei (DB) 1933 und über den Hergang der Erstellung der schwarzen Listen verfehmter Literatur in der Deutschen Bücherei. Bereits im Februar 1933 forderte die NSDAP eine Aussonderung von Büchern verfehmter Autoren sowie die Entlassung der jüdischen Bibliotheksmitarbeiter. Im Juli 1933 sollte der Direktor der DB, Heinrich Uhlendahl, abgesetzt werden. Zuvor war im Juni 1933 die Gleichschaltung der DB auf dem Wege der Unterstellung unter das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda erfolgt und eine Prüfungskommission der NSDAP eingesetzt worden. "Diese parteiamtliche Arbeitsgruppe organisierte die Erstellung von 'Schwarzen Listen', nach denen alle unerwünschten Bücher aus den Bibliotheken und dem Sortiments- und Verlagsbuchhandel entfernt wurden", schreibt Held. Nur einen Tag später verhaftete die Politische Polizei Uhlendahl. Er verlor alle Ehrenämter und staatlichen Funktionen. Nach der Entlassung aus dreitägiger Haft trat Uhlendahl, der sich 1934 den NSDAP-Gliederungen NS-Kulturgemeinde und NS-Volkswohlfahrt angeschlossen hatte und Mitglied des nationalkonservativen Stahlhelms war, als unpolitischer Bibliotheksexperte auf. "Er akzeptierte die maßgebende Funktion der Deutschen Bücherei bei der Zusammenstellung der Verbotslisten". 1936 und 1937 starteten die Nationalsozialisten zwei weitere Kampagnen gegen Uhlendahl, um den wichtigen Prestigeposten Uhlendahls für sich zu reklamieren, bevor sich die Position Uhlendahls nach seiner Ernennung zum Generaldirektor anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Bibliothek endgültig festigte (Leipziger Volkszeitung, 04.07.2008, S. 22).

Impressum und Copyright

ISSN 1866-5853

Herausgeber:

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.
Bernhard-Göring-Strasse 152
04277 Leipzig
Tel.: 0341 – 3065225
Fax: 0341 – 3065226
Web: www.juden-in-sachsen.de
E-Mail: drz-sachsen@primacom.net
Chefredakteurin:
Susann Weien (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Claus Baumgart
Christian Böwe,
Jürgen Gispert,
Anna Kuschnarowa,
Egbert Pfeiffer

Bildredaktion.

SHADOW-Foto A. Reer (freier Mitarbeiter)

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Dr. Keith Barlow,
Kerstin Korsch,
Dr. Peter Zech

Alle veröffentlichten Texte, Fotos, Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck oder die Vervielfältigung – auch teilweise – bedürfen der schriftlichen Zustimmung.

www.juden-in-sachsen.de

www.juden-in-sachsen.de